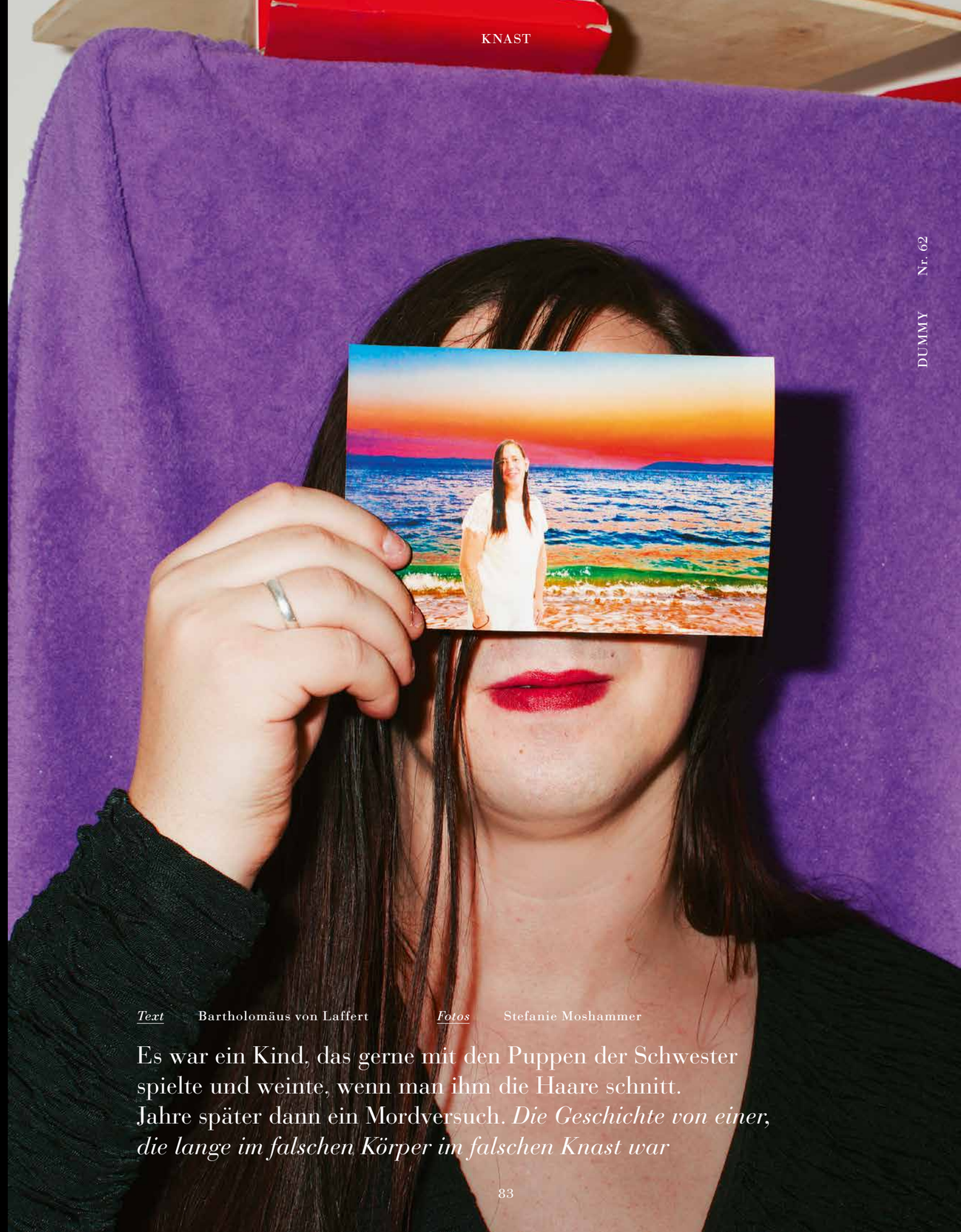
COMING OUT



Text Bartholomäus von Laffert *Fotos* Stefanie Moshammer

Es war ein Kind, das gerne mit den Puppen der Schwester spielte und weinte, wenn man ihm die Haare schnitt. Jahre später dann ein Mordversuch. *Die Geschichte von einer, die lange im falschen Körper im falschen Knast war*

——— ***Prolog***

Als den Verantwortlichen am Boden klar wird, dass die Schwerverbrecher im Gefangenentransportflugzeug die Maschine gekapert haben und drauf und dran sind, sich gen Ausland abzusetzen, bricht ein heftiger Streit zwischen ihnen aus. Der Chef der Drogenfahndung pocht drauf, den Flieger ohne Rücksicht auf Verluste vom Himmel zu schießen: Die Häftlinge seien ohnehin Bestien, zu denen sie wurden, als sie aufhörten, nach Gesetzen zu leben und die Zivilisation zu achten. Der US-Marshall Vince Larkin entgegnet ihm: „Den Grad der Zivilisation einer Gesellschaft erkennt man am Zustand ihrer Gefangenen.“

Den Satz aus dem Film „Con Air“ solle man einmal mitbedenken, sagt Michelle, bevor sie ihre Geschichte erzählt. Nicht als Rechtfertigung oder so was. Aber keiner, der in Österreich im „Häfn“ sitzt, sei ganz alleine dran schuld, sagt sie. Ihre langen braunen Haare hängen frisch gewaschen über die Schulter, unscheinbar glitzern schwarze Stoppeln an Oberlippe und Kinn, sie trägt Bademantel in Neonpink. Darunter ein Körper, 33 erst, aber kaum mehr intakt. Der schiefe Rücken, die Hepatitis, die Messerstechernarben an Ellbogen und Leiste.

Seit siebzehn Jahren sitzt sie ein, seit drei Wochen in UDU, Unterbrechung der Unterbringung, betreutes Wohnen für Strafgefangene sozusagen. Zwei mal zehn Meter plus Küchenleiste in einem unscheinbaren Wohnhaus am Rand von Wien, das sie nur einmal morgens für den Arbeitsweg und einmal zum Einkaufen am Nachmittag verlassen darf. Am Fußende des Bettes steht ein Fernseher, auf dem flimmert der ORF-Teletext, Seite 176, nur vorsichtshalber schaut Michelle einmal nach: THAILAND BATH 36,1924 = 1 Euro.

Als Michelle im Juni 2003 in Korneuburg bei Wien wegen versuchten Mordes und schweren Raubs verurteilt wurde, da bekam man für einen Euro noch 49 Bath, Michelle war gerade siebzehn, trug die Haare kurz und hieß Michael. Michelle steht erst seit wenigen Monaten in ihrem Pass und auch, dass das Geschlecht weiblich ist. Und wer weiß, sagt Michelle, natürlich sind das nur Spekulationen, aber hätte sie den Michael schon früher weggemacht, dann wäre einigen Menschen eine Menge erspart geblieben. Vielleicht wäre Michelle dann an jenem Abend im September 2002 mit Freunden in ein Wiener Kaffeehaus gegangen oder zum Biertrinken an den Donaukanal und wäre nicht in ein niederösterreichisches Kuhkaff gefahren mit dem Plan, der Zahnarzt-Witwe Helene H. den Garaus zu machen. Aber von vorn.

I

——— ***Traum***

Mitte der Achtziger als Michelle als Michael im ländlichen Niederösterreich geboren wurde, da hätte ihr fast eine Bullerbü-Kindheit geblüht. Dass sie lieber mit den Puppen der Schwester spielt als mit Baggern und Autos, dass sie weint, wenn die Mutter ihr die langen nussbraunen Haare schneidet, dass sie in Mutters Stöckelschuhe schlupft, wenn sie die Zeitung vom Gartentor holen soll, das beachtet damals niemand groß. Nicht in einem Kaff im Waldviertel, wo es nicht viel gibt außer Wiesen, Wald und Traktoren, wo die Kinder noch nie einen Schwarzen gesehen haben, wo Schwule in etwa so akzeptiert sind wie in Tschetschenien und das Wort Transgender unbekannt ist. Niemand, nur sie selbst hat es da schon gespürt, sagt Michelle, dass irgendwas sonderbar ist. Keine Ahnung, was, aber in ihr staut sich damals ein diffuses Gefühl. So eine Wut-Frust-Traurigkeit.

In der Schule prügelt sie den Gefühlswust an den Mitschülern raus, daheim prügelt ihr der Stiefvater und Metzger, der ständig besoffen ist, im Gegenzug die Seele aus dem Leib. Irgendwann entscheidet das Jugendamt, dass Michelle ausziehen muss, in ein Heim für schwer erziehbare Jugendliche. Und schiebst du ein Kind erst in ein Kinderheim ab, dann kannst du drauf wetten, dass Bullerbü einmal gewesen ist, sagt Michelle.

Sieben ist Michelle, als sie die erste Zigarette raucht, neun beim ersten Bier, mit dreizehn hat sie das erste Mal Sex, und im selben Jahr begeht sie ihren ersten Einbruchdiebstahl, im vollen Bewusstsein, dass sie dafür nicht bestraft werden kann. Ewig gleich die Reaktionen von den Leuten, die sich eigentlich um Michelles Kindeswohl kümmern sollen: der Stiefvater, der sie zu Hause im Suff bearbeitet wie ein sehniges Stück Rind, der Heimleiter, der sie auf und nieder watscht, der Reli-Lehrer, der ihren Kopf so hart auf die Schulbank drückt, dass die Nase blutet. Zu dieser Zeit flieht Michelle immer öfter vom Land in die Großstadt, nach Wien.

Auf ihrem Computer hat sie vor Kurzem ein Word-Dokument angelegt und es „Mein Leben“ genannt, Erinnerungen, die sie einmal als Buch veröffentlichen will:

Ich war auch immer öfter im Wiener Nachtleben unterwegs, wo ich dann immer mehr Kontakt zu Kriminellen und anderen sonderbaren Leuten bekam, und irgendwie gefiel mir ihr Leben. Denn sie lebten nach ihren Regeln und ganz klaren Strukturen, die mir leichtfielen zu befolgen. Der Stärkere sagt, was passiert.

Vor allem eines lernt Michelle bei ihren Streifzügen durch die Wiener Unterwelt: Sonderbar sein ist keine Krankheit, sonderbar ist Trumpf. Sie geht in die Kettenbrückengasse, geht ins Goodmans, ins Inside und in die Mango-Bar und trifft Frauen mit Penissen und Männer mit Busen. Und da ziehst du dann die Parallelen, sagt Michelle, und merkst, das trifft zu und das und das. Und mit vierzehn ist Michelle das erste Mal sicher, dass sie nicht Michael ist, sondern wirklich Michelle. Wien wird Freiheit – und jede Rückkehr ins Heim eine Rückkehr in Gefangenschaft. Macht einer einen Schwulenwitz, dann lacht sie laut, wenn ihr einer blöd kommt, gibt sie ihm direkt eine drauf. „Jahrelang war das ein Spießrutenlauf. Hätt’ ich was gesagt, dann hätten sie im Dorf nicht bloß mich verstoßen, sondern wahrscheinlich die ganze Familie.“

Was für Irrwege bis zu ihrem Coming-out. Aber jetzt hat Michelle wieder Boden unter den Füßen

Auf zwei mal zehn Metern UDU wabert der Rauch, vor Michelle auf dem Tisch stehen ein Tschick-Packerl, Memphis Blue und zwei ausgetrunkene Dosen Energydrink. Sie hat die Beine übereinandergeschlagen, auf dem linken Knöchel ein blasses Pentagramm und ein auf Kopf gedrehtes Kreuz, auf dem rechten ein Skorpion und ein schlecht gestochener Playboy-Hase. Die dritte Dose knackt beim Öffnen, Michelle sagt, dass das die einzige Sucht ist, die ihr noch bleibt.

Michelle ist vierzehn, als Flucht zum Dauerzustand wird und aus den Party-Wochenenden ein nicht enden wollender Exzess. Sie raucht Hasch und vercheckt es, zieht Koks und Speed und wirft Ecstasy und Schmerztabletten. Sie fängt an, sich zu schneiden, mit dem Messer quer über die Unterarme, manchmal schneidet sie zu tief, dann spritzt das Blut, als hätte jemand eine Ölader angebohrt. Wenn sie wieder ins Heim muss, schluckt sie Glas, nur solches, das rund bricht, das verletzt, aber nicht tötet. Ein Hilfeschrei, den keiner hört.

In der Psychiatrie stellen sie Borderline fest, aus der Psychiatrie läuft sie weg. Sie zieht zu den anderen obdachlosen Jugendlichen nach Waggonien, so nennt sie die leer stehenden Liegewagen am Südbahnhof in Wien. Um die Drogen zu finanzieren, besucht sie gut betuchte Wienerinnen, 500 bringt das pro Nacht. „Ich mein, das waren alles Witwen, die sind mit mir in die Oper und alles, das war ein ganz anderer Standard, und die haben top gezahlt, da gibt’s nichts. Und ich war eh in einem Alter, wo du immer nur ans Ficken denkst.“

Beim Ficken ist Michelle Michael, beim Drogennehmen Michelle. „Ich hab gemacht, was ich wollte, ich war endlich frei.“

Man muss kein Hellseher sein, um zu ahnen, dass Michelles Geschichte schlecht ausgeht. Aber bevor es schlecht wird, wird noch einmal alles gut. Ein Bekannter aus dem Wiener Rotlicht bucht ihr einen Flug nach Thailand, auf dem Strich für die deutschen Touristen lernt sie zwei Kathoeys kennen, und sie freunden sich an. Sie borgt sich Kleider und Make-up und lässt sich erklären, wie man mit der Antibabypille weibliche Hormone zuführt, in welchen Läden man Testosteronblocker bekommt und wie viel eine OP zur Geschlechtsanpassung in Thailand kostet. Als sie nach drei Wochen wieder in Wien landet, hat sie einen großen Traum – und einen Plan, wie sie ihn einlösen kann. Doch große Pläne kosten Geld.

Und wer weiß, sagt Michelle. Hätte sie den Michael *schon früher weggemacht*, vielleicht wäre dann EINIGEN MENSCHEN EINE MENGE ERSPART geblieben

II

Albtraum

Im Volksmund heißt es ja immer, dass Glück und Unglück nah beieinanderliegen. Und dass das quasi eine Voraussetzung für das andere ist. Dass einen manchmal das kurzfristige Unglück langfristig vor dem Tod rettet – und manchmal genau umgekehrt.

Am Heiligen Abend 2001 ist Michelle zu bekifft, um die Nuancen von Glück und Unglück zu erahnen. Sie sitzt am Tresen des Flex, einem Club direkt am Donaukanal, und weil sie Tabak hat und Hasch ohne Ende, aber keine Blättchen mehr, bietet ihr der Tresennachbar welche an. Er stellt sich vor: Er heiße Manfred, sei Freigänger und habe einmal Anfang der Achtziger, noch bevor Michelle geboren wurde, einen Taxilenker umgelegt. Michelle und Manfred werden Freunde. Und weil Michelle auf der Straße wohnt und Manfred im „Häfn", bietet er ihr an, in seine Wohnung zu ziehen, bis er wieder draußen ist. Michelle ist da gerade vom Polytechnikum geflogen, hat eine Spengler-Ausbildung abgebrochen und glaubt, dass das Glück endlich einmal zurückzahlt. Sie nimmt an. Ein paar Monate später, Michelle hat gerade ihre ersten zwei Monate Jugendstrafe wegen Einbruchdiebstahls abgesessen, macht ihr das Glück ein noch besseres Angebot. In ihrem „Mein Leben"-Dokument schreibt sie:

Zu der Zeit hatte mein Komplize, der Manfred, immer wieder die Idee, dass wir seine Mutter bestehlen könnten, was aber immer mehr mit der Zeit zu einem Mordauftrag ausartete. Erst dachte ich mir nur, dass er blöd reden würde, doch er wurde immer konkreter, und er erklärte mir dann auch, wie ich bei seiner Mutter ins Haus kommen würde, ohne dass sie etwas merken würde. Als er mir dann aber die Hälfte von seiner Erbschaft anbot als Bezahlung, sagte ich dann doch „OKAY".

50.000 soll ein halbes Erbe sein. 15.000, rechnet Michelle, kostet die OP, für 35.000 kriegst du in Thailand eine Frau, ein Haus und ein neues Leben. So kommt es, dass Michelle im September 2002 den Beschluss fasst, eine Frau zu töten, um selbst eine Frau werden zu können.

Was danach passiert ist: Die österreichische Presseagentur fasst es ein halbes Jahr später, nachdem in Korneuburg das Urteil über Michelle gefällt worden ist, so zusammen:

Am 14. September 2002 besuchte Manfred H. seine Mutter im Elternhaus in Schönberg und gab vor, am nächsten Tag beim Wachau-Marathon mitmachen zu wollen. In Wirklichkeit schleuste er [...] Michael E. am Abend in das Haus, er sollte die Frau im Schlaf erschlagen. Helene H. entdeckte jedoch den ungebetenen Gast und drohte damit, Manfred H.s Bruder zu informieren. Da schlug E. der älteren Dame eine Rumflasche über den Kopf. Als die Frau „nur" taumelte, drückte der 17-Jährige sie nieder und versuchte, sie zu erwürgen. H. reichte daraufhin dem Burschen einen Blumentopf. Auch der zerbrach auf dem Kopf der 64-Jährigen, ohne dass sie das Bewusstsein verlor. Als der 41-Jährige einen Kerzenständer zur Hand nahm und diesen E. gab, meinte dieser, dass „er das nicht machen kann".

Am Morgen nach der Tat werden die beiden vor der Wohnung einer Freundin in Wien festgenommen, noch bevor sie sich ins Ausland absetzen können. Als Motiv gibt Michelle an, dass sie gefühlt habe, Manfred etwas zu schulden für all das, was er für sie getan habe, und dass sie auf das Erbe aus war. Den wahren Grund nennt sie damals nicht, weil sie schon glaubt, dass sie eine Ahnung hat, was einer Transfrau im Männerhäfn blüht. Michelle bekommt zwölf Jahre plus Maßnahmenvollzug. Ein Strafmaß, das es so nur in Österreich gibt und das es erlaubt, Straftäter, die bei der Tat zurechnungsfähig waren, auch dann noch in eine Anstalt für geistig abnorme Rechtsbrecher einzusperren, wenn sie ihre Haftstrafe längst abgesessen haben – weil ihnen ein Gutachter „geistige oder seelische Abartigkeit von höherem Grad" attestiert. „Heute sitz ich siebzehn Jahre, manch ein Lebenslanger kommt früher raus."

Der 14. September 2002 ist nicht bloß der Tag, den Helene H. mit Glück und schwer verletzt überlebt. Es ist der Tag, an dem für Michelle der Traum von Thailand stirbt. Und mit dem Traum stirbt Michelle.

III

Erwachen

An sich, sagt Michelle, geht's in der Häfn-Gesellschaft nicht viel anders zu als in der Draußen-Gesellschaft. Nur alles Üble mal hundert. Drogen mal hundert, Gewalt mal hundert, Diskriminierung auch mal hundert. Und wenn du dir mal überlegst, dass Transsein bis 2018 im Krankheitenkatalog der Weltgesundheitsorganisation als psychische Störung aufgelistet wurde, dann kannst du dir schon vorstellen, dass so ein Coming-out ungefähr das Deppadste ist, was du machen kann, wenn du da drin so einigermaßen ein Leben haben magst, sagt Michelle. Vielleicht hatte sie sogar einen kleinen Vorteil im Vergleich zu den anderen Insassen, sagt Michelle, weil sie schon gewusst hat, wie sich Gefangensein anfühlt, bevor sie das erste Mal im Häfn saß. Und die Regeln drin kennt sie grob von den Freunden aus Wien. Ein besserer Mensch wirst du im Häfn sowieso nicht, weil drinnen lernst du in einem Jahr mehr Scheiß als draußen in einem ganzen Leben.

Sie lernt, wie man Schnaps macht aus Zucker, Rosinen, hundertprozentigem O-Saft und Tiefkühlpizza, am besten die amerikanische mit dem dicken Rand. Sie lernt, wie man ins Heroin-Substitutionsprogramm kommt, nur um das Substi später an die Süchtigen zu verchecken. Sie lernt, wie man Spritzen auf der Werkbank fertigt und tödliche Messer aus Holz. Sie fängt einen Handy-Schmuggel-Deal mit einem Justizwachbeamten an und eine Affäre mit der Aufseherin vom Flur. Vor allem aber lernt sie eins: wie einer, der keiner ist, seinen Mann steht. „Ich war drin berühmt für meine große Goschn, und immer wieder hab ich einen zugerichtet, wo ich heute sag, der hat's nicht gebraucht." Für Michelle ist es lebenslange Doppeltaktik: männlicher als Mann spielen, um sich zu verstecken – und Druck abzulassen, der vom Verstecken kommt. Um im Häfn zu überleben, so glaubt Michelle damals, darf sie alles, nur nicht sie selbst sein. „Ich hatte Angst, dass es dann heißt, schaut's her, der ist ein Schwuler, der will das doch eh."

Wenn der Österreicher am Morgen vor die Tür tritt, dann fiebert er insgeheim drauf, welcher Skandal heute auf dem Titel vom Boulevard steht. Am U-Bahnhof greift er sich aus einem Gratiszeitungs-Ständer die „Heute", erschrickt für einen Moment und ist entsetzt. Am 31.07.2015 geht der fett gedruckte Titelblatt-Schrecker so: *Stein-Häftling darf in Zelle Dessous tragen – Knisternde Erotik hinter Gittern dank einer grotesken Ausnahmegenehmigung im Gefängnis Stein (NÖ): Ein geistig abnormer Täter im Maßnahmenvollzug durfte sich Reizwäsche bestellen.*

Was die „Heute" nicht schreibt: dass es sich hier nicht um einen Häftling handelt, sondern genau genommen um eine Gefangene im Männerknast. Und auch nicht, dass die Neuigkeit längst keine mehr ist, denn Michelles Coming-out ist da schon über ein Jahr her.

Wie falsche Engel sind ihr die Christine und die Jasmin *(Namen geändert)* zuerst vorgekommen, sagt Michelle. Zu oft schon ist sie auf falsche Versprechen hereingefallen, ohne falsche Versprechen wäre sie überhaupt gar nicht im Häfn. Aber als sie die Jasmin in der Haftanstalt kennenlernt, da lebt die schon ein paar Jahre offen als Transfrau, und mit der Christine bespricht sie, gemeinsame Sache zu machen, Sprung ins Ungewisse, sprich: gemeinsames Coming-out. Sie rechnen mit allem, aber nicht damit:

„Den meisten Häftlingen war's echt urwurscht. Wenn wir duschen waren, dann haben sich immer zwei davor hinpostiert und gesagt: Solang die Christine und die Michelle drin sind, könnt's gerne hinein, aber als Ganzes kommt ihr dann nicht mehr hinaus. Wir waren die Paradiesvögel da drin, urding war das." Ein bisschen fühlt sich das Coming-out damals wie die wahre Entlassung an, sagt Michelle, eine Wiederauferstehung von den Toten.

Es ist das Jahr ihres Coming-outs, in dem sie den Olli wiedertrifft. Der Olli, ein Lebenslanger, der mal eine Bank ausgeraubt und dabei wen erschossen hatte, hat Michelle schon vor zehn Jahren in einer anderen Haftanstalt getroffen, und schon da hat ihr seine Leck-mich-am-Arsch-Einstellung imponiert und dass er sich von den Justizwachbeamten nichts sagen lässt. Sie daten in der Gefängniskapelle, und irgendwann macht der Olli

Dann hat sie im Häfn den Olli geheiratet, einen Lebenslangen, der mal eine Bank ausgeraubt und dabei wen erschossen hat. Statt Flitterwochen photoshopt ein Wachbeamter das Hochzeitsfoto in einen Blumengarten

Vielleicht hatte sie sogar einen *kleinen Vorteil* im Vergleich zu den anderen Insassen. Sie wusste schon, wie sich GEFANGENSEIN ANFÜHLT, bevor sie das erste Mal im „Häfn" saß

ihr einen Antrag und Michelle sagt Ja. Die beiden heiraten am 11.09.2015 in der Haftanstalt Stein, statt Flitterwochen photoshopt ein Justizwachbeamter das Hochzeitsfoto der beiden einmal in einen Blumengarten und einmal vor einen Sonnenuntergang ans Meer. Wenn Michelle über ihr Liebesleben spricht, dann sagt sie: „Zwanzig Prozent steh ich auf Männer, achtzig Prozent auf Frauen, aber die zwanzig Prozent Männer sind für den Olli reserviert." Geschlafen hat sie mit dem Olli bis heute nicht, verrückt, oder?, sagt Michelle, aber da haben die Justizwachbeamten immer gut achtgegeben, dass es so weit nicht kommt. Einmal pro Woche darf Michelle den Olli besuchen, dann reden sie und küssen sich und halten Händchen wie andere Paare auch.

Zwar hat Michelle nach dem Coming-out, nach der Hochzeit mit dem Olli ein ganz neues Selbstbewusstsein – aber das große Glück hat sie nicht. Es ist nicht mehr sie, die sich selbst quält aus Angst vor den Insassen, nun quälen sie die Justizwachbeamten. Vor allem die Männer. Einer sagt, erzählt Michelle, dass sie sich nicht so aufführen soll, dass sie gestörter ist als gestört und widerlich und einfach krank. Einer sorgt dafür, dass der Olli wegverlegt wird von Michelle in ein anderes Gefängnis. Ein anderer behauptet gegenüber dem Olli, die Michelle habe beantragt, dass er keinen Kontakt mehr zu ihr haben soll. Noch einer steckt der „Heute" die Sache mit den Dessous.

Vor wenigen Monaten, kurz nachdem die österreichische Bürokratie ihren Wechsel zum anderen Geschlecht anerkannt hat, wurde Michelle im Gefängnis, in das sie alle zwei Wochen für ein paar Tage zurückkehren muss, auf die Frauenabteilung verlegt. Ein Traum, für den sie jahrelang gekämpft hat – der aber schon nach fünf Tagen wieder ausgeträumt ist. Von einer Mitinsassin wird sie drinnen so übel gemobbt, dass sie nach jahrelangem Stillhalten wieder anfängt, sich zu schneiden. Inzwischen ist sie wieder bei den Männern. Da hast du zumindest einmal deine Ruhe, sagt Michelle. Immerhin hat sie jetzt ihren neuen Pass. Da steht bei Name „Michelle" und bei Geschlecht „weiblich". Michael? Ist tot.

Michelle will jetzt darüber schreiben, wie sie fast ein Mörder geworden wäre, bevor sie eine Frau wurde

Epilog

Als sie den Schmerz nicht mehr erträgt, steigt Paulie auf das Schuldach. Unten auf dem Rasen spielen sie Fußball, da, Tory, das Mädchen, das sie über alles liebt. Noch jetzt, nachdem sie Paulie verstoßen hat, aus Angst vor der eigenen konservativen Familie. Noch immer, obwohl sie ihre Liebe verleugnet hat. Dann schließt Paulie die Augen, lässt sich fallen, stürzt in den Tod.

Diese Szene aus dem Film „Lost and Delirious" solle man einmal bedenken, sagt Michelle, so hätte ihre Geschichte auch ausgehen können. So seien schon viele Geschichten von Transgendern ausgegangen. Die nicht ihre Partner verleugnet hätten, aber sich selbst, wegen des gesellschaftlichen Drucks. Wo Liebe irgendwann in Hass umschlug. Selbsthass, Welthass. Die Schnitte, die Scherben, die Schläge, der missglückte Mord. Am Ende war es bloß Glück, dass ihretwegen niemand gestorben ist. Nicht die Zahnarzt-Witwe Helene H. – nicht Michelle selbst.

„Ui, meine Zuckerpuppe!", ruft Michelle, gerade da die Stimmung ernst geworden ist, hebt sie wie zum Triumph das Handy in die Luft, zeigt das Bild einer Frau, die sie im Facebook-Single-Chat für Wien kennengelernt hat. Urarg die Augen, wasserblau, und die Piercings und Tattoos, da stehe sie voll drauf, sagt Michelle. Mit der könnte es vielleicht was werden, weil die Zuckerpuppe, die habe sie nicht gleich blockiert, als sie alles offen gesagt hat – die Sache mit dem Transgender und die mit dem Häfn. Die hat geschrieben: „Endlich einer genauso irre wie ich." Der Tag ihres Coming-outs war der Tag, an dem Michelle sich geschworen hat, nie mehr jemand anders zu sein als sie selbst. Und für den Fall, dass sie eines Tages rauskommt aus dem Maßnahmenvollzug, hat sie ein paar Pläne: Sie will Jugendlichen helfen, die sind wie sie, dass sie niemals werden, wie sie wurde. Sie will ein Buch darüber schreiben, wie aus dem Kind, das die Stöckelschuhe seiner Mutter gernhatte, fast ein Mörder geworden wäre, bevor es viele Jahre später ganz offiziell zur Frau wurde.

Zu einem großen Teil ist die Sache damals ihre Schuld gewesen, sagt Michelle, sie sei ja schließlich nicht ins Kaffeehaus gegangen oder Bier trinken an den Donaukanal, und sie kann nur drei Kreuze schlagen, dass die Witwe damals nicht draufgegangen ist. Aber das ist jetzt ein halbes Leben her, und nach siebzehn Jahren im Häfn hast du die Tat irgendwann genug überdacht, sagt Michelle.

Jetzt ist auch die österreichische Gesellschaft dran, einmal ihre Einstellung zu Transgendern zu überdenken. Weil wie gesagt, „Con Air", der Grad der Zivilisation einer Gesellschaft und so. Aber da musst du ja nur einmal die Zeitung aufschlagen oder ein paar Jahre in den Häfn, und du weißt, dass das noch hundert Jahre dauert, sagt Michelle. So lange hat natürlich niemand Zeit, sagt sie, während sie den Rauch auspustet und die Dose vom Energydrink knacken lässt. Sie schaut deshalb lieber noch mal im Teletext nach. ORF, Seite 176, THAILAND BATH 41,0500 = 1 Euro. Der Wechselkurs flimmert in Neonblau – wie das uneingelöste Versprechen, dass am Ende doch noch alles gut wird.

Nach dem Coming-out ist sie es nicht mehr selbst, DIE SICH QUÄLT, sondern die Justizbeamten. Einer sorgt dafür, *dass ihr Mann wegverlegt wird* von Michelle

„KEINE VÖLLIG DICHTEN HAURUCKAKTIONEN"

Protokoll Felix Denk *Illustration* Katharina Metschl

Hier lernen wir von $ick, dass man vor der Flucht besser mal nachdenkt und dass es nicht automatisch wie geschmiert läuft, *wenn man sich nackt mit Margarine einschmiert*

Meine ersten beiden Ausbruchsversuche waren total bescheuert. Ich habe in der Metallwerkstatt gearbeitet. Die beiden Meister waren supergemütlich, sahen aus wie Asterix und Obelix und sind jeden Mittag nach dem Essen in eine andere Halle verschwunden, um Kaffee zu trinken. Die haben 30 Gefangene einfach alleine gelassen. Wir konnten machen, was wir wollten. Harry etwa hat sich einen Dietrich gebaut. Und ich habe mir von ihm einen Anker schweißen lassen. Hat er einen Zehner dafür gekriegt, der Junge.

Eines Mittags hat Harry mir mit seinem Dietrich die Werkstatt aufgeschlossen. Ich bin hinter einem Busch an die Mauer und hab versucht, meinen Anker drüberzuwerfen. Blöderweise habe ich ziemlich schweres Material ausgesucht und dann noch zehn Meter Kabeltrommel drangehängt als Kletterseil. 25 Kilo über eine sieben Meter hohe Mauer zu werfen: verdammt schwer. Es war totenstill in der Anstalt. Als ich den Stahlanker immer wieder gegen die Mauer schmiss, hat das einen Sound gemacht, als würden die Kirchenglocken läuten. Nach zehn Minuten habe ich geheult vor Wut, weil mir klar wurde: Alter, du gehst hier heute nicht raus. Dann bin ich schnell wieder zurück in die Werkstatt, Harry steht voll breit in der Tür und meint nur: „War schwer, ne?" Der hat sich bepisst vor Lachen.

Der zweite Versuch fand nachts in meiner Zelle statt. Da waren wir zu viert. Einer von uns hatte es geschafft, in seiner Zelle die Scheibe des Oberlichts auszubauen. Der ist nachts immer rausgeklettert und hat alle mit einen Dietrich aus ihrer Einzelzelle geholt, die noch Bock hatten aufzubleiben. So saßen wir morgens um zwei bei mir und waren voll breit von einer Handvoll Rohypnol und selbst aufgesetztem Alkohol. Spontan haben wir dann mein Bett zertreten, die Seitenleisten ins Gitter vom Fenster eingespannt und wie blöd gehebelt.

Irgendwann ist der Eimer mit dem Alkohol umgekippt, die Zelle hat gestunken wie 'ne Kneipe. Irgendwer hat gekotzt. Der Spanier kam noch mit dem Vorschlag: Lass uns nackig machen und mit Margarine einschmieren, dann kommen wir bestimmt durch die Gitter. Das hätte vermutlich auch geklappt. Bloß ging meine Zelle zum Innenhof. Wir wären also nackig mit Margarine vollgeschmiert direkt vor der Hauszentrale aufgeschlagen, wo der Beamte über Nacht sitzt. So um fünf Uhr, also eine Stunde vor der Lebendkontrolle, habe ich den Kollegen gesagt: Haut ab, das klappt sowieso nicht. Wir sehen uns, wenn ich wegen der verwüsteten Zelle von der Absonderung zurückkomme. Da war ich dann zwei Wochen.

Sechs Monate später habe ich Cherry beim Sägen auf dem Flurfenster erwischt. Ist natürlich geschickt, das nicht in der eigenen Zelle zu machen. Das war nicht so eine dichte Hauruckaktion. Der hat nachgedacht. Nach zwei Tagen war klar, der nimmt mich mit. Zwei weitere Tage später stand fest, die zwei Sintos kommen auch mit. Ralf, der nur noch sechs Wochen hatte, sagte, dass er bleibt, das Gitter hinter uns wieder reinbaut und unsere Zellen abschließt. Der bekam ein Stück Hasch dafür und durfte sich am nächsten Morgen das blöde Gesicht unseres Beamten anschauen.

Aus dem Gebäude rauszukommen war leicht. Dann kam der gefährlichste Teil. Wir mussten ganz knapp hinter der Nachtwache herschleichen. Wir konnten die sehen und hören. Das ging nicht anders, weil hinter dem Gebäude ein Gänsezwinger stand und die Viecher sofort Alarm schlugen, wenn sich was bewegte. Als wir endlich an denen vorbei waren, mussten wir noch über den Sportplatz. Dann standen wir endlich vor der Mauer.